

Schweizerische Architektur

Autor(en): **Meyer, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **28 (1941)**

Heft 6/7

PDF erstellt am: **12.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-86843>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZERISCHE ARCHITEKTUR

In diesem Augenblick der Besinnung auf den Bestand des Staates und die Kräfte, die ihn tragen, sollen hier nicht die hervorragenden Meisterwerke gezeigt werden, an denen es der Baukunst unseres Landes nicht fehlt, sondern das breite Fundament an gediegener Tüchtigkeit, aus dem diese Spitzen wachsen. Nicht als ob wir die Ausnahmebauten in falschem Demokratismus gering schätzen und gegen die anonymen Bauten des Volkes ausspielen wollten: sie sind und bleiben die Höchstleistungen. Doch wissen sie sich selbst Geltung zu verschaffen: in allen Zeitungen und Festschriften erscheinen die stolzen Rathäuser und Zeughäuser und Zunftstuben der alten eidgenössischen Stände als die augenfälligen Zeugen selbstbewußten Bürgerstolzes, und ihr stattlicher Reichtum, der festliche Prunk ihres Ornamentes prägt sich auch einem historisch und künstlerisch nicht ausdrücklich geschulten Betrachter ein. Demgegenüber darf eine Zeitschrift, die bei ihren Lesern eine schärfere Erziehung des Auges voraussetzen darf, einmal gerade das Typische und Gediegene im Unscheinbaren und Namenlosen aufzeigen, an jenen Bauten ohne ausdrücklichen künstlerischen Anspruch, die in ihrer Vielzahl für den Kulturstand eines Volkes im ganzen entscheidender sind als die seltenen Ausnahmebauten. Es gibt Länder, in denen reiche Bauherren durch fremde oder in der Fremde geschulte Architekten glänzende Bauten errichtet haben, ohne daß dadurch die einheimische Bauweise über einen primitiven Stand hinausgehoben worden wäre. In unserem Land dagegen wurzeln die Monumentalgebäude in einer allgemeinen Bautätigkeit von hohem Niveau, das Monumentale seinerseits bleibt in bescheidenen Grenzen und verliert kaum je den Zusammenhang mit den Bauten des Volkes, es erscheint so als deren festliche Steigerung — nicht als ein Fremdkörper anderer Art — von Kirchenbauten abgesehen, die als solche Ausnahmen ausdrücklich erscheinen sollen.

Unsere Betrachtung ist nicht nur rückblickend, so sehr im Augenblick die Besinnung auf eine sechshundertfünfzigjährige Geschichte im Vordergrund stehen darf; sie betrifft vielmehr zeitgenössische Architekturprobleme, denn gerade heute kommt alles darauf an, in der Architektur den zuverlässigen Durchschnitt wieder zurückzugewinnen, der seit der

Mitte des letzten Jahrhunderts verloren ging. Das ist bei weitem wichtiger als extreme Beispiele irgendwelcher Stilrichtungen und Doktrinen, denn es gehört keineswegs zu den dringendsten Erfordernissen eines gewöhnlichen Bauwerkes, etwa eines Wohnhauses, daß es architektonisch besonders «interessant» sei und irgendeine Stilrichtung kompromißlos vertrete. Ein solcher Anspruch droht vielmehr ein Gebäude genau so mit Bedeutsamkeit zu überlasten, wie die formalen Uebertreibungen vor Neunzehnhundert, und die unsoziale Absicht, sich vorzudrängen, kann sich ebensogut in die Maske zugespitzter Modernität wie übertrieben-treuherziger Volkstümlichkeit kleiden. Gerade die Monumentalarchitektur, die allein ihrer Bestimmung nach ein inneres Recht hat, bedeutend hervorzutreten, hat einen breiten Hintergrund lautloser Profanbauten ohne Anspruch auf solches Hervortreten zur Voraussetzung, und sogar noch innerhalb des Monumentalen ist es das Festhalten an bestimmten Typen — also der bewußte Verzicht auf absolute Originalität und unbeschränkten Individualismus — das milieubildend wirkt: nur wenn sich ein bestimmter Typus z. B. von Landkirchen oder Herrenhäusern in einer bestimmten Gegend mit geringen Abweichungen mehrfach wiederholt, erscheint er als charakteristisch für die betreffende Landschaft und prägt er ihr geistiges Gesicht — weshalb auch unscheinbare Bauten, die, für sich allein betrachtet, kein ausdrücklich «künstlerisches» Interesse bieten, als Charakterbauten ihrer Gegend den sorgfältigsten Schutz und aufmerksames Studium durch die heutigen Architekten verdienen.

Wir streuen zwanglos unter die Beispiele früherer Zeit einige zeitgenössische Bauten, ohne ihre Architekten zu nennen. Es geht dabei nicht um Beispiel und Gegenbeispiel, sondern im Gegenteil um den Beweis, wie die heutigen Architekten trotz aller Verschiedenheit der Bauaufgaben, der Baumethoden und Materialien im gleichen Geist einer soliden, gesunden Anständigkeit bauen, der die alten Beispiele auszeichnet, und wie etwa die Einfügung eines Bauwerks in die Landschaft an guten Beispielen heute noch — oder besser wieder — nach einem Jahrhundert der Trübung — die gleiche ist wie an guten Beispielen älterer Zeit.

P. M.



oben: Simplonstrasse,
Refuge aus der Erbau-
ungszeit 1801—1805

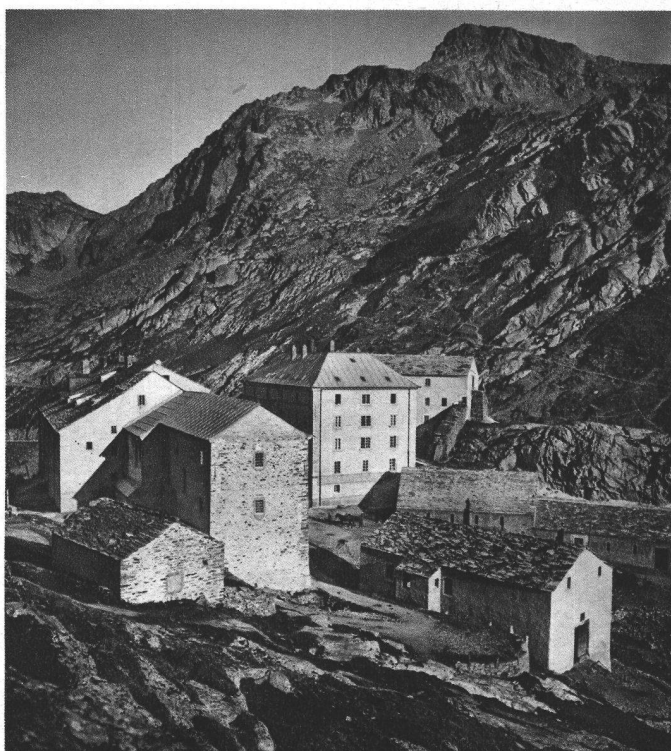
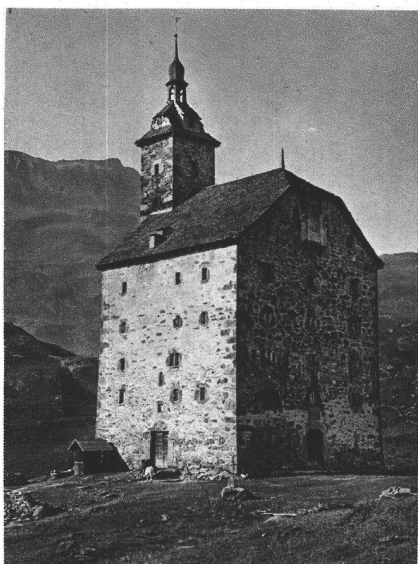
Mitte: Julier-Hospiz

unten: Strassenkehren
in der Tremola,
Gotthardpass



Die alten Berghäuser und Hospize haben eine simple Grossartigkeit, eine unbedingte Echtheit, in der sich der Respekt vor der Landschaft des Hochgebirgs auswirkt. Jede vorlaute «Architektur», jede Art von Theatralik bedeutet einen Mangel an Takt gegenüber der Natur, die hier das erste und letzte Wort hat — und zwar gleichviel, ob es sich um aufdringlich «traditionelle» oder wichtigerisch «moderne» Sensationierung der Architektur handeln sollte. Nach der Periode der «Palace-Hotels», der sentimentalen Verniedlichungen und heftigen Modernismen finden sich erst die besten Bauten neuester Zeit in neuer Form wieder zu dieser Selbstverständlichkeit des Alten zurück. Technische Bauten bedürfen keiner «Verschönerung»; in ihrer phrasenlosen Direktheit passen sie von selbst in die Landschaft.





oben links: Das alte Simplon-Hospiz aus der Zeit des Saumpfades, erbaut 1650—1665

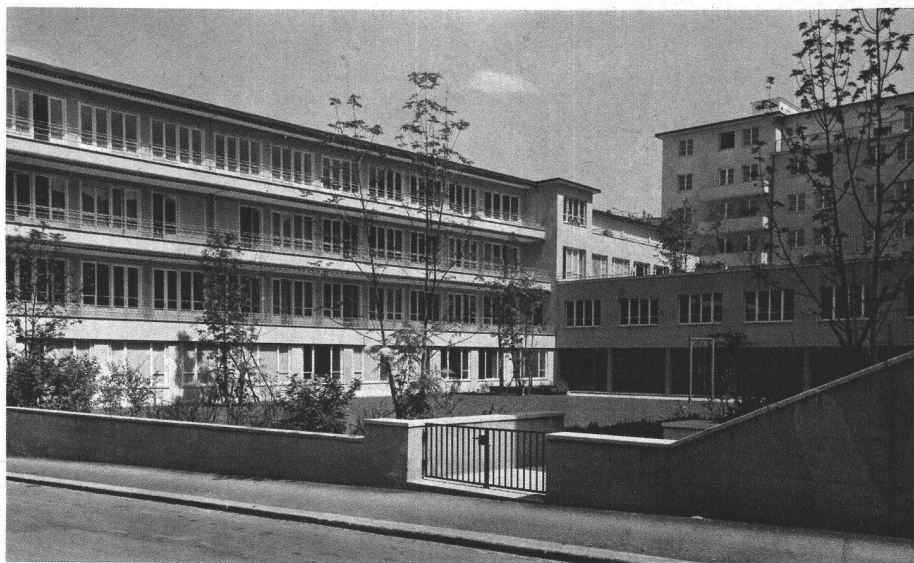
oben rechts: Hospiz auf dem Grossen St. Bernhard, Bauten aus dem XVII., XVIII., XIX. Jahrhundert

Mitte: Das Simplon-Hospiz, erbaut 1811—1814, vollendet 1835

unten: Modernes Krankenhaus (Pflegerinnenschule Zürich) 1934—1936



Soweit bewilligungspflichtig, sind die Aufnahmen der Seiten 154—155 unter Nr. 5163, gemäss BRB vom 3. 10. 1939, am 3. Juli 1941 behördlich bewilligt worden.





oben: Planurahütte SAC, Tödigebiet

Mitte: Claridenhütte SAC

unten: Fergenhütte SAC





Die grossen Herren und reichen Kaufleute des Mittelalters pflegten sich zur inneren Sammlung für Tage in asketisch ausgestattete Klosterzellen zurückzuziehen. Der heutigen Menschheit dient das Hochgebirg als Ort der Sammlung, der Distanznahme vom Alltag. Die Primitivität ist darum kein Mangel, sondern recht eigentlich der Stil der Klubhütte, und unser SAC hat gut daran getan, diesen Stil in den schweizerischen Hütten bewusst zu pflegen, im betonten Gegensatz zu den üppig ausgestatteten und geschmückten Berggasthäusern anderer Alpenvereine.

oben: Das alte Hotel auf dem Faulhorn

Mitte: Bétemps-Hütte SAC

unten: Das alte Hotel auf dem Niesen





oben: Das Trifhotel bei Zermatt gegen Monte Rosa

Mitte: Bezirksspital Thalwil, Kt. Zürich, 1933/1934

unten: Alte Fabrik in Aadorf, Kt. Zürich



oben: Alte Textilfabrik in
Langnau am Albis

Mitte: Seminar Küsnacht, Kt.
Zürich, ehemals Johanniter-
komturei

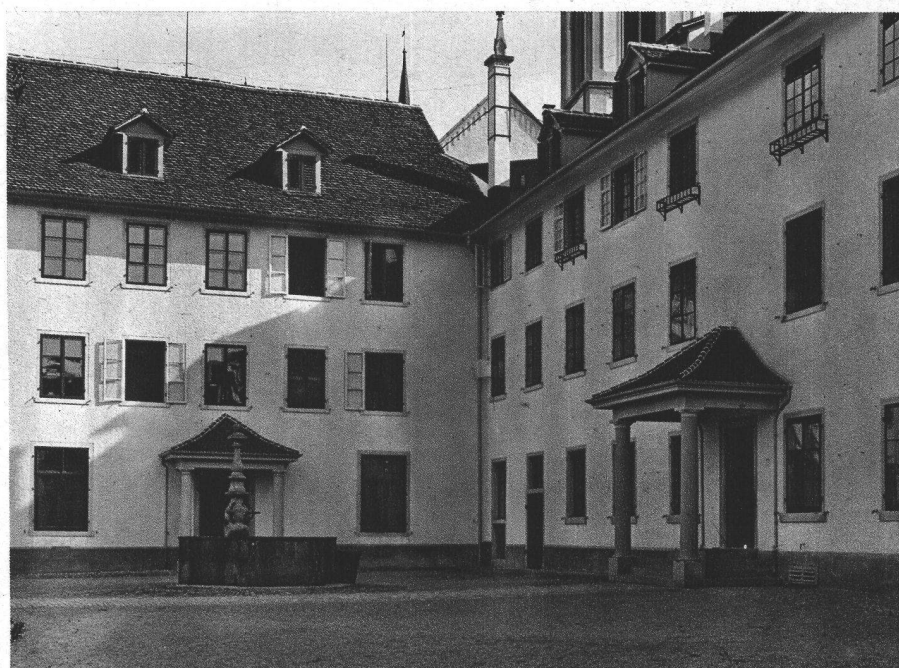
unten: Modernes Elektrizi-
tätswerk, 1930



Fabriken als Beispiele ge-
pflegter Profanarchitektur.

Die vor etwa hundert Jah-
ren erbauten Fabriken sind
zwar technisch überholt, ar-
chitektonisch aber durch
ihre vollkommene Sauberkeit
heute noch vorbildlich und
den besten modernen Fabri-
ken nächstverwandt.

Am Seminar in Küsnacht ist
eine ähnlich schlichte Archi-
tektur zum Ausdruck refor-
miert-puritanischer Haltung
geworden, ein Beweis, dass
eine gepflegte Profanarchitek-
tur geistiger sein kann als
eine schlechte Monumental-
architektur. Fabrikarchitek-
tur (in diesem Sinn verstan-
den) ist darum heute für viele
Bauten mit genau umschrie-
bener spezialisierter Zweck-
bestimmung vorbildlich.





oben: Schanzengarten in Winterthur; altes Herrenhaus mit Nebengebäude

Mitte: Schulhaus in Adlikon, Kt. Zürich

unten: Block von vier Einfamilienhäusern Genf, 1920—1923

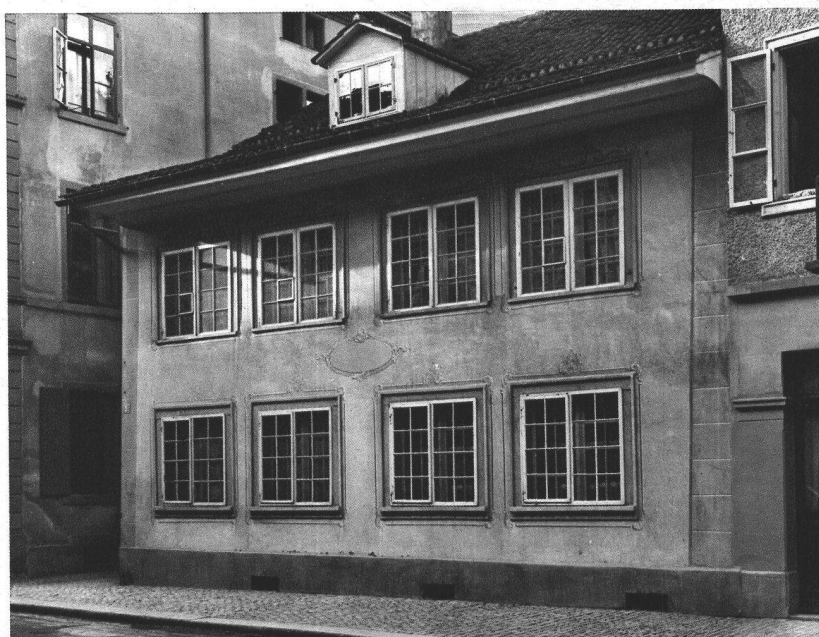
Groupe de quatre maisons, cité-jardin de l'avenue d'Aire, Genève



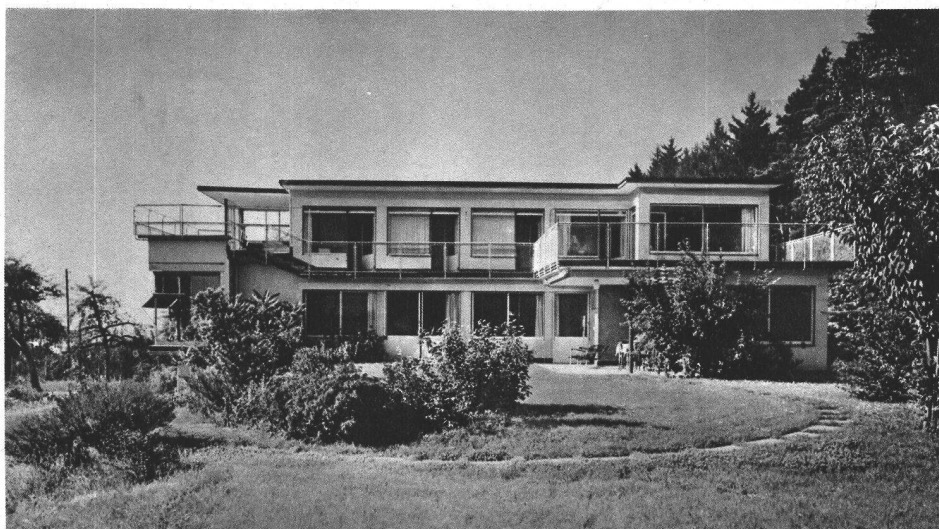
oben: Ländliches Pfarrhaus in Rifferswil, Kt. Zürich

Mitte: Stadthaus des XVII. oder XVIII. Jahrhunderts in Winterthur

unten: Modernes Landhaus in Küsnacht, Kt. Zürich, 1931/32



Beispiele vorbildlicher Profanarchitektur. Selbst die stattlichen Herrenhäuser sind nicht so weit ins Monumentale gesteigert, dass dies zur Isolierung von der Umgebung führen würde, während sich jedes Häuschen im Palästchenstil des Neuklassizismus durch seine betonte Axialsymmetrie schroff isoliert und damit das Ortsbild zersetzt. Regelmässig sind auch mehrere der abgebildeten Beispiele, aber diese Regelmässigkeit wird weiter nicht betont. «Standardisierung» der Einzelemente und der Fassadenaufteilung — schon bei den alten Beispielen eine Selbstverständlichkeit, neu ist nur der Name.





Alpdörfchen Gravasalvas, Engadin

Ohne Disziplin in der formalen Haltung kann kein Ortsbild entstehen, das den Eindruck des zusammengehörigen Ganzen macht, und ist nie eines entstanden, weder in alter noch in neuer Zeit. Diese Unterordnung des Einzelnen unter

die Gesamtheit war früher selbstverständliche Gewohnheit, im letzten Jahrhundert ging sie verloren. Heute muss sie ausdrücklich zurückgewonnen werden.

Siedlung Neubühl, Zürich-Wollishofen, 1930/31. Einheitlicher Plan, verschiedene Haustypen



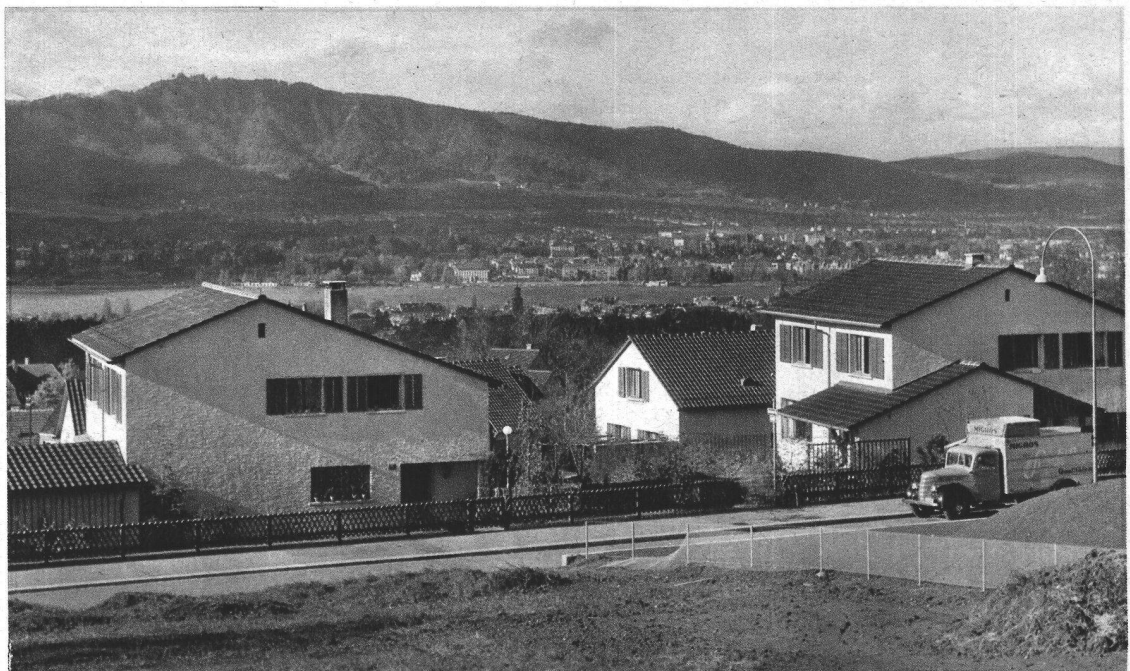


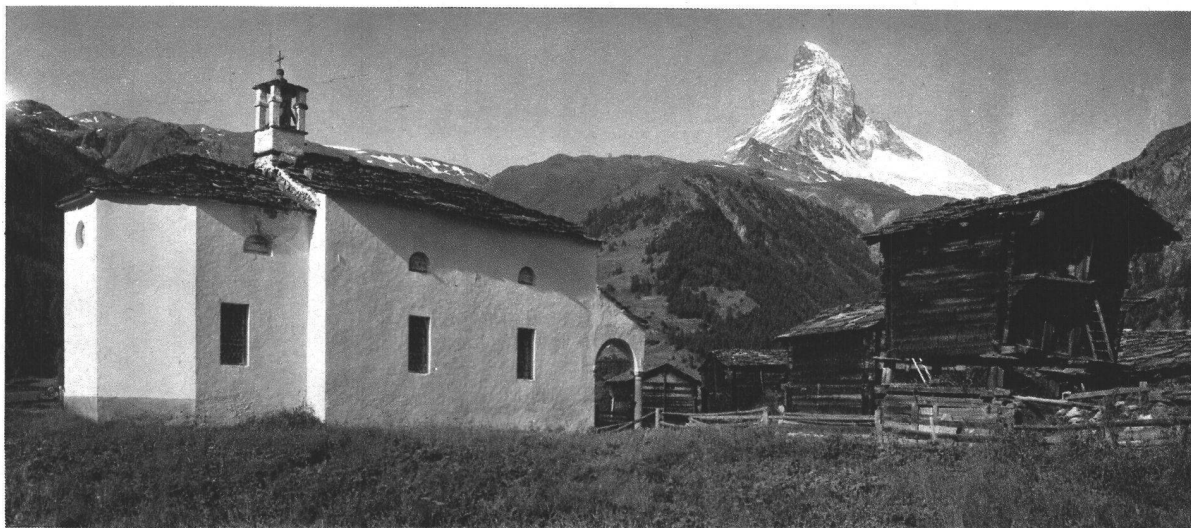
Schönenberg, Kt. Zürich

Dass Siedlungen, die nach einheitlichem Plan einheitlich gebaut werden, zu einem gewissen Schematismus neigen, ist unvermeidlich, das Ideal wäre, wenn alle Bauherren und Architekten wieder die Disziplin aufbrächten, auch in der

gewöhnlichen Bebauung, ohne besondere Reglemente, die Unterschiede im Einzelnen im Rahmen einer gemeinsamen «konventionellen» Ordnung zu halten, wie sie die alten Stadt- und Dorfbilder zeigen.

Neue Bebauung eines Abhangs bei Zürich-Witikon, 1940. Verschiedene Einzelhäuser von gleicher Gesamthaltung





oben:
Winkelmatten, Zermatt

Mitte: Bettmeralp, Wallis

unten: Neue Alpkapelle
oberhalb Mels (St. Gallen)



Alpkapellen

Als Sakralbauten durch den monumentalen Steinbau grundsätzlich von den Profanbauten unterschieden, obwohl ihr Raumprogramm praktisch ebensogut im Holzbau zu befriedigen gewesen wäre. Im Rahmen dieser monumentalen Auffassung jedoch allergrösste Zurückhaltung, Vermeidung aller theatralischen Effekte, bescheidene Einfügung ins Gelände. Aus diesen Bauten spricht der Ernst einer selbstverständlichen Frömmigkeit, die hier als natürliche Lebensäusserung erscheint, der durch keine äussere Aufmachung nachgeholfen werden muss.





oben: Ausser-Ferrera, Graubünden

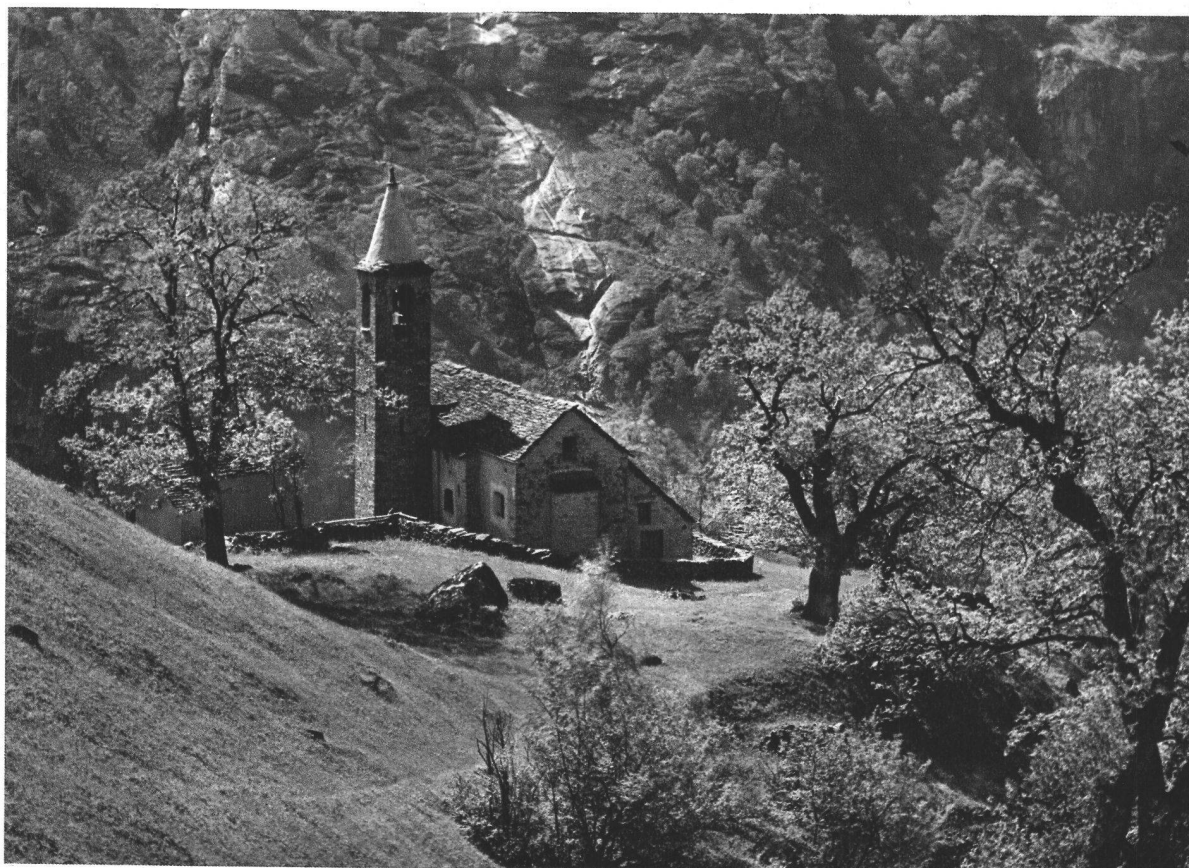


Mitte: Fardiün, Schamsertal,
Graubünden

unten: Avers-Cresta, Graubünden



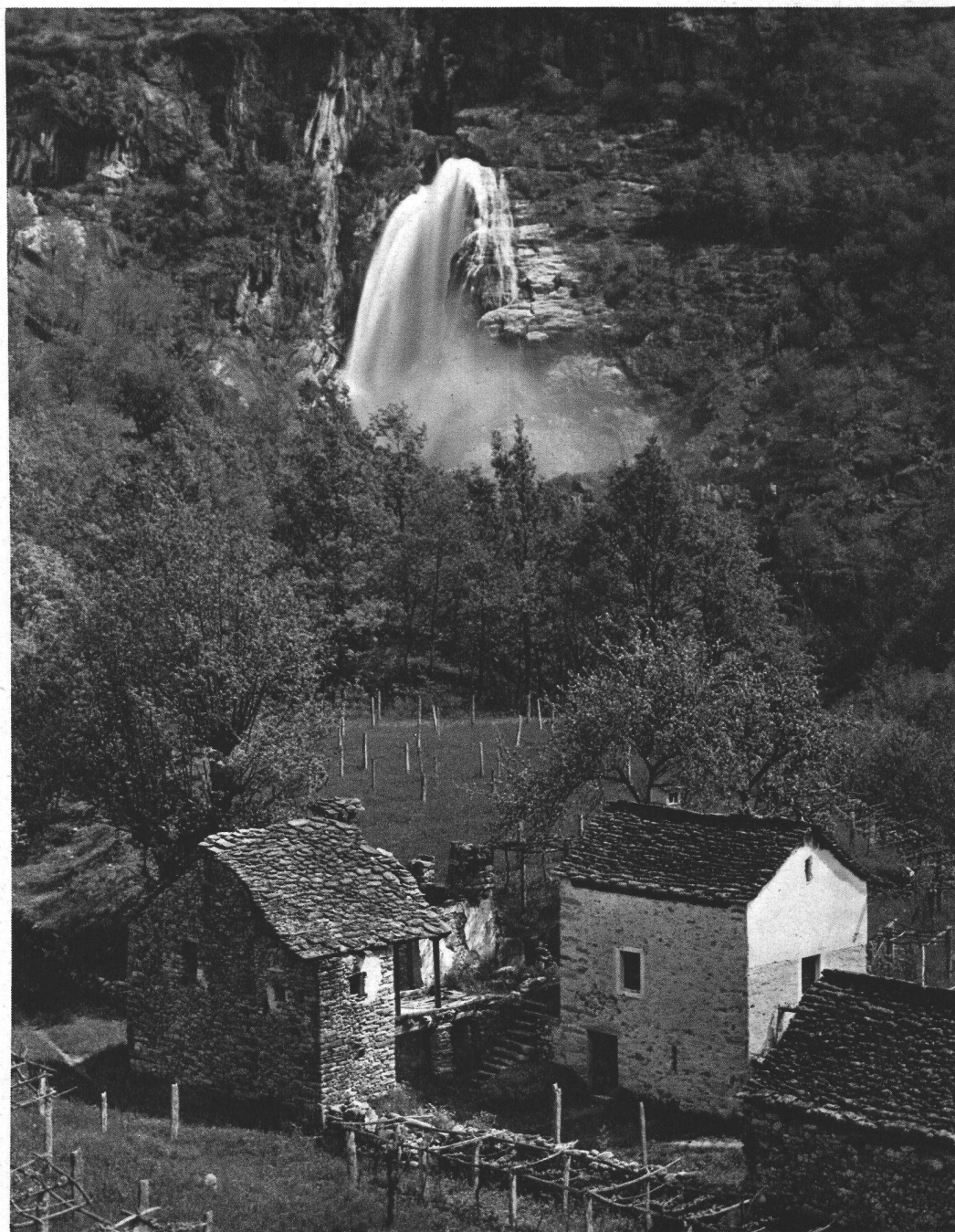
Solche Kirchen, obwohl oft ohne spezielle kunstgeschichtliche Bedeutung, sind durch ihre ruhige Würde und ihre Stellung in der Landschaft vorbildlich und gehören zu den Charakterbauten, die unter allen Umständen erhalten und gegen Verunstaltung – auch ihrer Umgebung – geschützt werden müssen.



Bignasco, Valle Maggia Sta Maria del monte, Tessin

Peccia, Valle Maggia, Tessin





Im Valle Maggia, Tessin

Die kristallhafte Einfachheit des Kubus und die geradezu instinktmässig-handwerkliche Verwendung des Steins geben den Tessiner Bergbauernhäusern den Charakter des Klassischen und Elementaren zugleich. Wie aus den Holzbauten der nördlichen Talschaften, so liesse sich aus den Steinbauten der südlichen unmittelbar eine lebendige und zugleich traditionsnahe Modernität entwickeln, die den Kern der Baugesinnung betrifft und nicht die schmückenden Einzelheiten.

Herkunft der Aufnahmen:

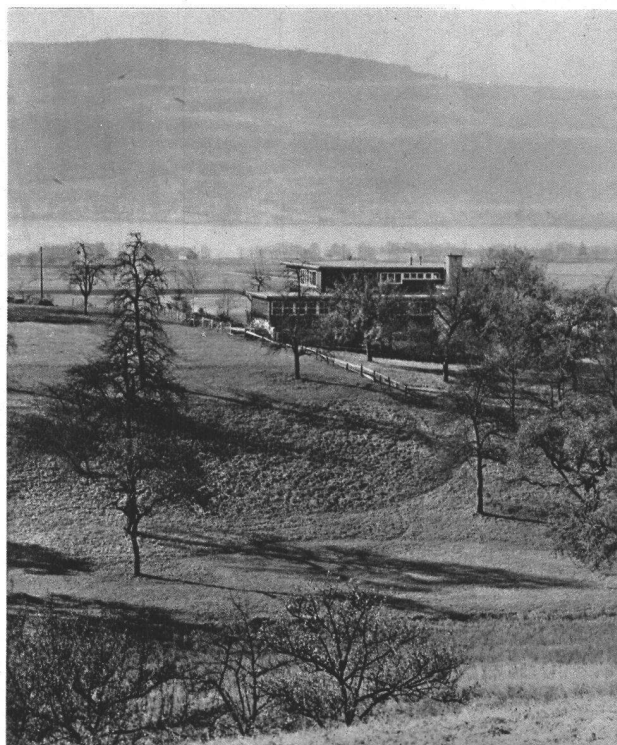
J. Gaberell, Thalwil, Seite 154 oben und Mitte, 155 oben links und Mitte, 157 Mitte, 158 Mitte und unten, 160 Mitte, 161 oben, 162 unten, 163 oben; H. Meisser, Zürich, Seite 164 oben, 165, 166 und 167 alle; Photoglob-Wehrli-Vouga, Seite 155 oben rechts, 157 oben und unten, 158 oben, 164 Mitte; E. Heiniger SWB, Zürich, Seite 154 unten; H. Froebel SWB, Zürich, Seite 155 unten, 159 oben, 163 unten; C. Schildknecht, Luzern, Seite 168 oben; H. Schönwetter-Elmer, Glarus, Seite 156 oben und Mitte, 159 unten; F. Langendorf, Wädenswil, Seite 169 unten; P. Faiss, Davos-Platz, Seite 156 unten; Kantonales Hochbauamt Zürich, Seite 159 Mitte, 160 oben, 161 Mitte; P. Boissonnas, Genf, Seite 160 unten; E. Meerkämper, Davos, Seite 162 oben.



oben: Bauernhäuser bei Wildhaus im Toggenburg

unten: Töpferei und Wohnhaus bei Uster, Kt. Zürich, 1933

Seite 169 unten: Wohnhaus und Atelier oberhalb Horgen am Zürichsee, 1937



Wichtiger als alle Einzelheiten ist das Verständnis für das Verhältnis des Baukörpers zum Gelände. Wo es vorhanden ist, wie bei den abgebildeten Beispielen, da wirken auch moderne Bauten heimatlich und bodenständig, wo es fehlt, wirken selbst historisierende, vermeintlich traditionelle Bauten als Fremdkörper.